

„Die Borderline-Station“

Jesus (1)

David Münzenberg saß auf dem weißen, nichtssagenden Bett seines neuen Zuhauses und schüttelte ungläubig den Kopf: Er hielt den Brief in der Hand, den ihm Frau Müller beim Abschied aus der Aufnahmestation in die Tasche gesteckt hatte. Er hatte mit dem Öffnen so lange gewartet, bis sein geschwätziger, total verwirrter Zimmernachbar Ingo endlich verschwand. Dieser war gerade, im Zuge des eng gestrickten, täglichen Zeitrasters dieser Station zu der nächsten Therapieeinheit in die hauseigene, kleine Sporthalle abberufen worden, die man David bei der Führung durch die Räume gezeigt hatte:

Noch mit dem Koffer und dem ganzen Kleinkram von Christian in mehreren Einkaufstüten in der Hand, hatte man ihm den Therapiestundenplan mehr oder weniger zwischen die Zähne gesteckt und ihn so auf die kommenden Wochen und Monate vorbereitet: David fühlte sich übergangen, wobei er wahrscheinlich froh sein musste, dass man ihm heute einen halben Tag Zeit zum „Ankommen“ zugestand. Er musste erst abends an der Gesprächsgruppe mit dem Psychologen und den anderen fünfundzwanzig Borderlinebewohnern teilnehmen. - Vierundzwanzig korrigierte er sich nach kurzem Zögern, denn er war der Fünfundzwanzigste.

Man hatte David mitgeteilt, wie froh und glücklich er sein könne, dass er hier so schnell aufgenommen worden war. Die Warteliste sei sehr lang und der Chefarzt persönlich habe sich für ihn einsetzen müssen, damit man seinen Fall vorzog.

David hatte seine Lippen mühsam zu einer dankbar grinsenden Fratze verzogen, als er das hörte. Einen eigenen Kommentar dazu hatte er sich gespart, weil er wusste, dass er damit nur negativ auffallen würde. - Sollten ihn seine neuen Wärter ruhig für ein schüchternes, maulfaules Kerlchen halten, das nur sprach, wenn es etwas gefragt wurde, und das auch dann nur mühsam ein, zwei Pronomen zwischen die verwendeten Verben und Substantive quetschte. Ganz ohne verschönernde Adjektive oder ausschweifende Nebensätze.

Das konnte David auch, wenn er wollte. So hatte er einen Großteil seiner Kindheit und Jugend im Haus der Eltern verbracht und letzten Endes das Abitur geschafft, als dieses zu kippen anfing:

Ursprünglich war es ein Versuch Davids gewesen, durch Schweigen die Aufmerksamkeit seiner Eltern zu erregen. Damals dachte er tatsächlich, diese würden dadurch eines Tages merken, wie sehr ihr jüngerer Sohn unter der Quasselstrippe des älteren Bruders litt, aber Davids Aufmerksamkeitstest endete zu Beginn seiner Pubertät, ohne davor je beachtet zu werden. Die Eltern waren viel zu sehr mit sich und ihren eigenen Problemen - Haus, Auto, Geld, aktueller Börsenkurs, Tennis ...- beschäftigt, als dass sie die Bedürfnisse und Nöte ihrer Kinder bemerkt hätten ...

Durch einen puren Zufall glitten Davids Gedanken von seiner Vergangenheit zurück zu dem Zettel in seiner Hand. Wahrscheinlich hatte eine Bewegung vor dem verriegelten Fenster sein Hirn dazu gebracht, sich wieder auf das zu konzentrieren, was er ursprünglich vorgehabt hatte. Er wusste es nicht, dachte aber auch nicht länger darüber nach, sondern entfaltete Frau Müllers Brief und begann, zu lesen:

Lieber Herr Münzenberg,

jetzt wo Sie weg sind und der Oberarzt Sie nicht mehr „bedroht“, will ich Ihnen schreiben, was ich herausgefunden habe. Ich glaube, es ist wichtig, weil Sie sonst noch eines Tages der Meinung sind, dass Ihre Verschwörungstheorie stimmt und alles genau so ist, wie Sie zu meinen scheinen.

In Ihrer Wahrnehmung liegt durchaus ein Funken Wahrheit und daran sollten Sie denken und arbeiten! Leider verändern Sie die Realität immer so, dass Sie besser damit umgehen können und dadurch weiß keiner aus Ihrem Umfeld mehr, worum es bei Ihrem Konflikt tatsächlich geht.

Sprich: Statt Ihres Bruders Christian wird der Oberarzt, Herr Dr. med. Weißkopf, für Sie zum Hassobjekt, das für Ihre Lage verantwortlich ist und gegen das Sie rebellieren müssen. Dieser ist jedoch lediglich ihr Psychiater – nicht mehr und nicht weniger! Sie erkennen nicht Ihre tatsächlichen Probleme und deren Ursachen, sondern suchen sich stattdessen andere, mit denen Sie sich von Ihrem traurigen Dasein ablenken ...

David hörte auf zu lesen und legte den Brief beiseite. Er starrte das Papier angewidert an, so als handele es sich dabei um ein ekliges Insekt, das er nicht in seiner Nähe haben wollte. Dummerweise fühlte er sich aber auch wie ein Wissenschaftler, dessen Aufgabe

es war, Naturphänomene zu erforschen und den Körperfunktionen verschiedener Lebewesen auf den Grund zu gehen. - Wie gerne würde er verstehen, wie andere Menschen seine Welt sehen ...

David wusste nicht, was er von dem Brief und der Frau, die ihn geschrieben hatte halten sollte: Woher sollte er wissen, dass die Pflegeschülerin ihn nicht belog oder ihn im Auftrag des Oberarztes manipulierte, um ihn auf diese Weise noch verrückter zu machen ...?

David warf seinen Körper auf die weiche Matratze unter sich und verfehlte dabei knapp den harten Metallpfosten am Kopfende. Er merkte nichts von der Gefahr, fühlte nichts, außer Angst und Wut, die er lautstark in das Kissen schrie, das er glücklicherweise noch zwischen die Finger bekam, bevor ihn seine Gefühle endgültig überschwemmten.

24 Stunden später ...

Jesus (2)

Lisa Müller saß in dem dunklen, einsamen Medizinraum und starrte die vielen verschiedenen Schachteln mit blauen, weißen und gelben Tabletten an, die sie in die einzelnen Döschen der Patienten einsortieren sollte. Es sah aus wie in einem Versuchslabor und fühlte sich in der Zwischenzeit für sie auch so an.

Die Pflegeschülerin hatte noch keine Beweise für die These ihres ersten, echten Psychiatricschützlings, David Münzenberg, gefunden. Sie hatte lediglich festgestellt, dass der Oberarzt, Herr Dr. med. Weißkopf, ein ganz schrecklicher Diktator war, der so schnell wie möglich alle Menschen um sich herum zum Schweigen brachte. Sei es mit Hilfe von Medikamenten oder durch seine einschüchternde Art.

Und sie hatte herausgefunden, dass sich außer ihr noch keiner hier die Frage gestellt hatte, wieso die Patienten keine normalen Krankenblätter neben ihrem Bett hängen hatten, wofür jeder ihrer Kollegen eine andere Erklärung fand: Zu schneller Wechsel der Zimmer, zu viel Arbeit, zu hohes Risiko wegen fehlender Compliance der Patienten, Datenschutz, Schutz der Angehörigen, die man lieber persönlich über den Zustand ihrer Kinder/ Eltern/ Geschwister informieren wollte ...

Lisa hatte die Antworten gesammelt und eine nach der anderen überprüft. Sie war sich sicher, dass es sich bei allen nicht um den wahren Grund für die fehlende

Behandlungstransparenz handelte, aber man hatte ihr mehrfach versichert, dass es in allen psychiatrischen Einrichtungen so gehandhabt wurde: Man ging nicht offen und ehrlich mit den Patienten um, weil man nicht wusste, was sie wirklich verstanden und wie sie die verschiedenen Informationen verarbeiteten.

Oder besser gesagt: Man war „nur“ bei Psychotikern und Menschen mit Persönlichkeitsstörungen so „vorsichtig“, „normalen Neurotikern“ erklärte man genau, was sie hatten und was sie „dagegen tun“ konnten.

Lisa war Zeugin des Entlassungsgesprächs mit Frau Schönfeld gewesen, die zurück in die Villa Kunterbunt geschickt wurde. Sie kehrte also in das Wohnheim zurück, in dem, bis zur Einweisung in die Klinik, auch Herr Münzenberg gelebt hatte.

Bei dem Abschied von der jungen Frau klang alles ganz anders als bei Davids Weggang, wenige Stunde zuvor - viel offener und zuversichtlicher: Herr Dr. med. Weißkopf hatte ihr zugesichert, dass sie durch eine hohe Eigenmotivation und mit Hilfe einer guten Therapie durchaus Chancen habe, ihre Ängste und Zwänge so weit in den Griff zu bekommen, dass sie normal damit leben könne - was auch immer das heißen sollte.

Als die Pflegeschülerin den Oberarzt nach dem Gespräch gefragt hatte, was er damit gemeint habe, hatte dieser den Kopf geschüttelt und ratlos mit den Schultern gezuckt: „Woher soll ich wissen, was aus dieser jungen Dame wird? Das hängt von ihr selbst, ihrem Umfeld und den zukünftigen Therapeuten ab. Ich werde den Teufel tun und ihr irgendetwas versprechen, was sich dann vielleicht nicht erfüllt!“

Danach war er schnell aus dem Raum gegangen und hatte etwas von einem wichtigen Termin gemurmelt, was ihm Lisa nicht glaubte: Herr Dr. med. Weißkopf hatte nach ihrer Frage und seiner Antwort einen Moment lang komplett überfordert gewirkt, dann erst hatte er die Schultern gestrafft und sich verabschiedet. Sein Gehen kam einer Flucht gleich.

Ähnlich unecht wie Herr Dr. med. Weißkopf hatte sich David Münzenbergs Bruder Christian bei dessen Einlieferung verhalten – und vor wenigen Minuten, als man den älteren Münzenberg bei dessen zweiten, unangemeldeten Kurzbesuch darüber informierte, dass sein Bruder in der Zwischenzeit auf die Borderline-Station verlegt worden war:

Zunächst hatte sich der arrogante Schnösel gewundert, dann aufgeregt. Er hatte herumgeschrien und wissen wollen, wie die Verlegung so schnell und ohne sein

Einverständnis möglich gewesen sei.

Als man ihm wegen seines unverschämten Tons die Aussage verweigerte, hatte er seine Lautstärke gesenkt und übertrieben freundlich gefragt, wie er seinen Bruder dort wieder herausbekommen könne, weil er David nicht auf dieser Station haben wolle.

Und als er dann erfuhr, dass er keine Chance gegen diesen Beschluss habe, weil Herr Münzenbergs gesetzlicher Betreuer, Herr Hecht, darin eingewilligt hatte, war dem Anzugsträger der Schlipsknoten im Hals stecken geblieben. Er hatte für einen Moment nur noch geröchelt, dann hatte er sich von dem Bürostuhl gehievt und war zu der Zimmertüre geschlichen. Kurz bevor diese hinter ihm einrastete, hatte er noch mit einem „Nachspiel“ gedroht, dann war Stille eingekehrt.

Lisa seufzte, richtete ihren Blick wieder auf die Schachteln vor sich und fragte sich, wie viele solcher Geschichten man hier erleben musste, bevor man endlich verstand, was in den einzelnen Menschen vorging.

Sie beschloss, sich nicht länger darüber Sorgen zu machen, was aus ihren Patienten und deren Angehörigen wurde, schließlich waren diese selbst Schuld an dem Schlamassel, in dem sie sich befanden ...

Ein Rückblick: Christians Geschichte

Christian Münzenberg drehte den Schlüssel herum und ließ seinen schweren Kopf gegen die weiß lackierte Holztüre sinken: Was sollte er nur mit diesem Dickschädel machen? Er konnte David nicht mehr länger hier behalten, sein Bruder hatte seit Tagen das Essen, das Christian ihm neben das Bett gestellt hatte, verweigert. Der Volltrottel lag in seinen eigenen Ausscheidungen und roch wie ein wildes Tier in einem ungesäuberten Käfig.

Christian starrte den unberührten, eklig aussehenden Teller an, den er gerade gegen einen neuen ausgetauscht hatte. - Wenigstens hatte David ab und zu etwas getrunken, so dass er nicht verdursten würde, trotzdem wurde seine Lage langsam lebensbedrohlich. - Wieso war dieser Depp nur zu ihm gekommen? Was wollte David von ihm? Wie sollte man einem Menschen helfen, der nicht sagte, was er brauchte?

Christian hatte David erst dann Geld geben wollen, wenn er von seinem Bruder den

Grund dafür erfuhr, aber dieser hatte ihn nur angestarrt und geschwiegen, auf der Couch gesessen und auf einen Moment gewartet, der nicht kam. - Er hätte gleich das Wohnheim anrufen sollen oder Davids dämlichen Betreuer, aber das hatte Christian nicht gewagt. Dafür kannte er seinen Bruder zu lang: Er wusste, dass dieser nicht grundlos bei ihm vorbeischaute und um Hilfe bat. Er war genauso stolz wie ihre Mutter, auch wenn dies keiner von beiden jemals zugeben würde. - *Hätte ich mich nur nicht darauf eingelassen ...!*

Wenige Minuten später ertappte sich Christian dabei, wie er wütend gegen die Türe trat und immer wieder „Warum?“ schrie.

Das konnte er nicht zulassen, also gab er sich einen Ruck und wanderte in die Küche, in der sich Geschirr und verdorbene Lebensmittel stapelten. Er hatte zwischen seiner eigentlichen Arbeit und dem Ärger mit David einfach keine Kraft mehr aufgebracht, sich um den Müll und den Abwasch zu kümmern. Das musste sich jetzt ändern!

Christian stellte den neuen Teller zu den anderen, krempelte seine Ärmel hoch, zog eine Schürze über das weiße Hemd und seine Anzugshose und kramte einen großen, blauen Müllsack aus dem dafür vorgesehenen Fach in der Abstellkammer. Dann nahm er eine Gabel von einem der Teller und begann, die Abfälle in die Tüte zu schieben. So arbeitete er mechanisch einige Minuten vor sich hin, ohne dass sich an dem Chaos etwas änderte.

„So ne Scheiße!“, fluchte die männliche Küchenmagd in ihrem nächsten Moment der Klarheit und warf den Teller, den sie gerade sauber kratzte, gegen die Wand. Der mayonaisseweiße Nudelbrei traf genau die Stelle, wo Christian seit über einem Jahr das bereits gerahmte Bild seines letzten Italienurlaubes aufhängen wollte.

„Du Arschloch!“, brüllte er nun und fing an, den Dreck und die Überreste des zerborstenen Porzellans einzusammeln. „Vollidiot!“, flüsterte er, als er damit fertig war und fragte sich, wen genau er damit eigentlich meinte.

Er warf sich auf den nächstbesten, einigermaßen freien Küchenstuhl und starrte den Dreckberg an, ohne ihn wahrzunehmen:

Ich muss das so schnell wie möglich beenden. Ich muss ... – er musste seinen Bruder hier entfernen und dann diesen Müll loswerden!

Aber wohin sollte er David bringen? Ins Wohnheim ging nicht. Wer wusste schon, was da los war. Zum Arzt ging auch nicht, der würde unangenehme Fragen stellen.

Christian seufzte, es blieb ihm gar keine Wahl: Er musste David mal wieder in der Klinik abliefern. Er schaute auf seine Armbanduhr und stellte fest, dass es bereits

Viertel vor Acht war, das hieße, er wäre nicht vor Zehn in Haar. Das ging nicht, er wollte nicht in die Nachtnotaufnahme, da war alles noch nerviger und komplizierter als am Tag.

„Also gut, dann morgen! Ich melde mich krank und dann gebe ich mein Findelkind dort ab“ – keine Ahnung, wo mein Bruder so lange war, er stand plötzlich vor meiner Türe. Das würde er sagen, was noch nicht einmal gelogen war. Mehr Fragen würde man ihm dort bestimmt nicht stellen und selbst wenn, würde er schon ein paar überzeugende Antworten finden.

Voller Freude über die getroffene Entscheidung, öffnete Christian seinen Kühlschrank und nahm die Packung Sushi heraus, die er auf dem Nachhauseweg bei seinem Lieblingsjapaner gekauft hatte. Mit der anderen Hand griff er sich eine Flasche Bier aus dem Seitenfach, dann schloss er die Türe wieder und ging auf direktem Weg in sein Wohnzimmer. Erleichtert ließ er sich dort auf sein schwarzes Ledersofa sinken und schaltete mit der bereitliegenden Fernbedienung den Fernseher ein: „Mal schauen, was du heute Abend zu bieten hast ...!“

Schmatzend schob er die erste Maki-Rolle in seinen Mund und brachte sich mit der Tagesschau auf den aktuellen Stand der Dinge.

Jesus (3)

David schreckte keuchend aus seinem Traum auf: Sein Bruder und seine Eltern hatten ihn verfolgt und ihm damit gedroht, ihn zu töten, wenn er nicht endlich anfange, sich zu ändern.

War das wirklich ihr Wunsch oder bildete er sich das nur mal wieder ein? Wahrscheinlich waren die Medikamente schuld an diesen schrecklichen Bildern in seinem Kopf! Seit seiner Einweisung vor circa acht Tagen schluckte er diese dummen Pillen wieder regelmäßig. Und natürlich hatte man währenddessen deren Dosis erhöht und das Sortiment „ergänzt“, um Davids seelisches Gleichgewicht so schnell wie möglich wieder herzustellen. Irgend etwas in der Art hatte man dem Dreißigjährigen erklärt, aber da er sowieso kein Mitspracherecht hatte, hatte er nicht richtig zugehört.

Schon witzig: Der Oberarzt glaubte nicht mehr an den selbst zusammen gerührten Fruchtcocktail, den er seinem Patienten vor einem halben Jahr verpasst hatte, deshalb mixte er ihm mal eben einen neuen. Als ob das Zeug nur aus Farbstoff, Fruchtsaft und

Zucker bestehen würde ...

David gönnte sich nun das spöttische Grinsen, das er sich damals bei der Visite verkniffen hatte, als man ihn über seine neue Pharmaversorgung informierte. - Was das alles kostete und wie viel die Industrie wohl bereits über die Wirkung ihrer Medikamente wusste, bevor man sie an die armen Psychiatriepatienten verfütterte? - Ob er darüber noch ein paar Informationen in Fräulein Müllers Brief finden würde? - Die Pfleger, die David zu einem früheren Zeitpunkt auf dieses Thema angesprochen hatte, waren ihm keine große Hilfe gewesen. Sie hatten ihn nur über die Stärken und Schwächen des sozialen Systems im Allgemeinen und über die der einzelnen Kollegen im Besonderen informiert. Außerdem hatten sie, zusammen mit den ebenfalls befragten Patienten, die Station 7 ein wenig aufgemischt, indem sie die Vorgesetzten bzw. Zimmernachbarn mit Davids Behauptungen konfrontiert hatten. Die dummen Lemminge waren dank ihm für eine kurze Zeit zu kleinen Rebellen in ihrem weißen, kahlen Käfig geworden, leider hatte dieser Zustand nicht sehr lange angehalten.

David grinste nun noch breiter, als er sich an die Drohungen und das finstere Gesicht des Herrn Dr. med. Weißkopfs bei ihren letzten Begegnungen erinnerte: Alleine das war es wert gewesen, sein kleines Frage-Antwort-Spiel unter den anderen nichtssagenden und nichtsmachenden Laborratten zu verteilen. So waren die Tage und Stunden in der Klinik schneller vergangen, wobei sich sein Gesamtaufenthalt in Haar dadurch um einiges verlängert hatte. Außerdem hatte man ihn von dort aus in dieses fade Wohnheim, die Villa Kunterbunt, gesteckt, in der Hoffnung, ihren Patienten dort sozialer zu machen - Welch ein Schwachsinn!

Christian hatte es zwar nie zugegeben, aber David war sich nach wie vor sicher, dass Herr Dr. med. Weißkopf seinen Bruder vor so lange mit diesem Vorschlag bedrängt hatte, bis dieser die gesetzliche Betreuung für ihn durch einen Fremden beantragte. Danach war der Umzug in die Villa Kunterbunt nur noch reine Formsache, da der neue Betreuer, Herr Hecht, den Halbgöttern in Weiß mehr Glauben schenkte als Davids Beteuerungen, dass er keinen Wachhund bräuchte.

David schüttelte ungestüm den Kopf, um die schlechten Erinnerungen schnell wieder loszuwerden. Er durfte sich nicht darauf konzentrieren, sonst würde er sich schnell neuen Ärger einhandeln. Er durfte auch diesen verdammten Brief nicht weiterlesen, sonst würden ihm bestimmt wieder neue Ideen für ein weiteres, kleines Hirnleistungspuzzlespiel einfallen.

Bei diesem Gedanken musste David an die erste Therapiestunde denken, die er gestern hinter sich gebracht hatte: Ergotherapie mit und bei Frau Hermann:

Er hatte die ganze Stunde über genervt auf ein weißschwarz gemustertes Mandalablatt gestarrt und die verschieden großen Flächen darauf mit denselben hässlichen Buntstiften ausgemalt wie die anderen Patienten.

Zuvor hatte ihm die Ergotherapeutin die Wahl gelassen, ob er ein größeres Projekt aus Ton, Stoff, Steinen, Pappe, Perlen ... angehen wollte – eine ewig lange Liste an Baselkram war es gewesen, die sie ihm lustlos vorgebetet hatte. Nur bei den Perlentieren hatten ihre Augen ein wenig aufgeleuchtet, aber darauf hatte David keine Lust. Also hatte er sich für das Ausmalbild ohne erkennbares Motiv entschieden, das bereits die Hälfte der anderen Therapieteilnehmer vor sich liegen hatte.

Frau Hermann hatte bei der Verkündung seiner Entscheidung erfreut gegrinst, ihm gezeigt, wo sich die Mandalablätter befanden und ihm dann freie Wahl in Bezug auf das Motiv gelassen. Währenddessen war ihr noch eingefallen, dass sie auch Spiele und Puzzles im Angebot hatte - die habe sie davor vergessen, aber er dürfe sich gerne noch mal umentscheiden, wenn ihm das Malen zu langweilig würde.

Während sie sprach, waren ihre Augen in eine andere Richtung gewandert, so als wolle sie sagen: Ich weiß eh nicht, was Sie hier wollen. Dann hatte sie David erneut auf die Stifte auf dem Tisch aufmerksam gemacht und ihm erklärt, dass er sich diese mit den restlichen „Klienten“ teilen müsse. Er könne sich direkt neben einen der anderen „Künstler“ setzen oder sich von diesem ein paar Farben ausleihen.

David hatte neben seinem Zimmernachbarn Ingo Platz genommen und sich mit diesem während des Malens unterhalten. Angeblich war das erlaubt, obwohl alle anderen geschwiegen und die beiden Störenfriede böse angestarrt hatten. Frau Hermann hatte sich weder gegen den Lärm gewehrt, noch in das Gespräch eingemischt, sondern war von Patient zu Klient gewandert und hatte mit jedem über dessen „Werk“ gesprochen.

Als sie bei David ankam, hatte sie diesen aufmerksam gemustert und ihn gefragt, wie es ihm gefiele, das Mandala auszumalen. Ohne auf dessen Antwort zu warten, bot sie ihm erneut ein Puzzle an. Eines, für das sie schon seit langem einen Produzenten suche: 500 Teile - ob er Lust auf ein solches Großprojekt habe ...

David starrte die Stelle an, wo er die Wand vermutete und seufzte. Noch war es dunkel im Zimmer, aber das würde sich bestimmt bald ändern ... Gestern hatte er bei Frau Hermanns Vorschlag nur stur und stumm den Kopf geschüttelt, aber würde sie ihm

heute das Puzzle noch einmal anbieten, würde er sich an die Arbeit machen. Mit diesem Entschluss schlief er wieder ein.

7 Tage später ...

Jesus (4)

David saß schon wieder in dieser verdammten Ergotherapie, vor einem weiteren weißen Blatt Papier mit aufgedruckten Symbolen, die er möglichst sauber und genau ausmalen sollte.

Er kam sich lächerlich vor, wie ein Kleinkind: Wenn er ein Bild fertig hatte, bekam er ein neues, mit einem etwas komplizierteren Motiv, vorgesetzt. Das war die einzige Belohnung für seine Sisyphosarbeit.

Das Schlimmste an diesem erniedrigenden Dasein war Frau Hermanns Desinteresse daran: Er könnte das Mandala genauso gut hässlich gestalten. Es interessierte diese dumme Frau überhaupt nicht, was am Ende dabei herauskam. Die Frau Obertherapeutin lobte hier jeden Deppen für Dinge, die gar nicht da waren. So hatte sie Sandra Seethaler vorhin tatsächlich erzählt, wie toll sie es fände, dass man bei ihr sofort erkenne, welches Bild von ihr stamme, weil sie einen solch „einzigartigen“ Stil habe. Dabei malte die blöde Kuh, immer ein paar Millimeter über den Rand hinaus und das mit Absicht!

Sandra rebellierte gegen die vorgegebene Regel und erhielt dafür sogar noch ein Lob, das war einfach nicht fair. Dabei entsprach dieses Verhalten einfach ihrer Natur: Diese rothaarige Hexe dehnte überall die Grenzen ein Stück weit für sich aus und schaute dann, wie die anderen darauf reagierten – beim Essen, in der Musiktherapie, beim Sport. Das nervte ohne Ende!

Mal ganz abgesehen davon, war dieses Verhalten gar nicht gut für Sandra: Man machte sich keine Freunde, wenn man immer ein wenig lauter war als der Rest der Gruppe oder wenn man die Trainingseinheit früher abbrach als verlangt.

Natürlich waren die Regeln auf der Borderline-Station regelrecht zum Umgehen

prädestiniert. Auch David hatte sich schon zwei Mal vor dem Schwimmen gedrückt, weil er nach wie vor keine Badehose besaß. - In der Woche, die er nun schon hier war, hatte es kein Mitarbeiter aus der Villa Kunterbunt für nötig gehalten, ihn zu besuchen und ihm seine Sachen zu bringen. Dabei brauchte er dringend Geld für Tabak! - *Apropos Tabak ...-*

Plötzlich wusste David wieder, wie er sich vor der Arbeit an seinem Bild für eine längere Weile drücken konnte: Rauchen!

Die restlichen Teilnehmer der Ergogruppe gingen auch ständig raus, um eine zu „smoken“, ohne dass es Frau Hermann störte. Im Gegenteil: Diese leichtgläubige Person lobte sogar diejenigen, die eigenständig Pausen machten, weil diese so angeblich ein besseres Gespür für sich selbst bekamen. - Schwachsinniges Gelaber, Honig ums Maul Mund geschmiert! - Aber für David momentan nur von Vorteil ...

Auf der Suche nach seinen Tabakresten, streifte Davids Hand das Feuerzeug, das er in seiner Hosentasche aufbewahrte. Er zögerte einen Moment: Ihm fiel seine Kindheit wieder ein und die Versuche von Christian und ihm, durch das Zündeln mit der Kerze am Tisch, die eigene Mutter zu provozieren. Solange, bis diese nur noch herumschrie und die schöne, flackernde Deko abräumte, die ursprünglich ihrer geliebten Familie „das Weihnachtsfest versüßen sollte“. - Gott, wie David ihren singenden Tonfall gehasst hatte: alles war bei dieser schrecklichen Frau schön und gut und heil – so wie bei Frau Hermann ... Schade, dass er keine Kerze hatte ...

Für einen Moment überlegte David, ob er selbst zur Kerze werden sollte, eine Mischung aus Angst und Faszination ergriff ihn. Er fragte sich, wie Frau Hermann wohl mit dieser ungewöhnlichen Situation umgehen würde, doch da meldete sich plötzlich Davids Blase zu Wort und äußerte ihr dringendes Bedürfnis, sich zu entleeren. Ja, es war wirklich sehr, sehr dringend, denn ohne Einfluss darauf zu haben, flossen die Worte „Ich muss Pippi“ aus Davids Mund.

Auf einmal starrten ihn alle anderen am Tisch durch verwirrte Haare hindurch an oder musterten ihn ganz offen fragend und abfällig.

Schnell fügte David: „Wo ist denn hier eigentlich die Toilette?“ hinzu, aber die dummen Affen gafften einfach weiter. Wahrscheinlich hielten sie ihn jetzt für vollkommen verblödet, weil er trotz der täglichen Einheiten hier nicht wusste, wo das Klo ist ... Am liebsten hätte David sich gerechtfertigt und ihnen ins Gesicht geschrien, dass er diese Frage nur gestellt habe, um das unerträgliche Schweigen im Raum zu brechen, aber er

traute sich nicht. - Wie er diese dummen Fratzen hasste ...

„Draußen im Gang, auf der rechten Seite, von hier aus gesehen die erste Türe“, erklärte nun Frau Hermann sachlich. „Der Lichtschalter ist innen!“

David sprang auf, warf dabei aus Versehen den Stuhl um und ließ ihn liegen. Er wollte einfach nur noch aus dem Raum ...

Jesus (5)

Lisa Müller saß auf ihrem Sofa, eine ungeöffnete Tüte Chips neben sich stehend. Ab und zu nippte sie an dem schal schmeckenden Bier, das sie vor zwei oder drei Stunden geöffnet hatte. Eigentlich hatte sich die Pflegeschülerin eine DVD ansehen wollen, die sie sich auf dem Nachhauseweg in der Patientenbücherei der Klinik ausgeliehen hatte, um sich in ihrem, nach wie vor ungewohnten Zuhause, nicht ganz so allein zu fühlen. - Eigentlich ...

Die junge Frau schaute sich in dem kleinen, dunklen Raum um, den sie vor etwas mehr als einem Monat bezogen hatte und fragte sich, wieso ihr hier alles so fremd und kalt vorkam: wieso fühlte sie sich nicht heimisch, obwohl sie sich den Auszug so lange gewünscht und von ihren Eltern eingefordert hatte? Wieso wollte sie auf einmal zurück auf deren Sofa, in deren Zuhause? Vielleicht weil sie hier so weit von ihren Freunden weg war? Lisa konnte diese nicht einfach, so wie früher, nach dem Feierabend für ein paar Stunden treffen ...- Vielleicht lag es aber auch daran, dass es für sie das erste Wochenende hier war, an dem sie vollkommen frei hatte:

Davor hatte sie entweder gearbeitet oder Kisten ausgepackt. Auf diese Weise waren die drei, früheren Partyabende schnell vergangen, aber dieses Mal ...

Die Pflegeschülerin musste immer wieder an die Arbeit denken, an all die Menschen, denen sie Tag für Tag erzählte, dass alles wieder gut würde, obwohl keiner von ihren Kollegen wirklich daran glaubte ...

Lisa hatte vorhin den Film „Gefährliche Liebschaften“ in das Laufwerk ihres DVD-Players gelegt, den Fernseher eingeschaltet, das Bier geöffnet und danach nichts mehr mitbekommen.

Ihr war beim erneuten Lesen des Titels Frau Schönfeld, die Frau aus dem Wohnheim

von Herrn Münzenberg eingefallen, welche heute schon wieder in die Klinik eingeliefert worden war:

Zitternd vor Angst und auf der Suche nach „meinem David“ - man habe ihn ihr weggenommen, dabei sei er doch die Liebe ihres Lebens. Man habe ihr verboten, ihn zu sehen und deshalb habe man ihn auf diese schreckliche Station verschleppt, wo er überhaupt nicht hingehöre: David sei alles, nur kein Borderliner, das müsse man hier doch wissen. Die Pfleger hätten sich nicht so leicht von „diesem Weißkopf“ täuschen lassen dürfen!

Frau Schönfeld hatte während ihres Vortrags die ganze Zeit über geheult und geschrien, den Mitarbeiter der Villa Kunterbunt, der sie in die Klinik gefahren hatte, so lange weg geschubst, bis dieser tatsächlich gegangen war. Davor hatte der junge Sozialpädagoge der Patientin noch den Koffer vor die Nase gestellt und ihr mitgeteilt, sie solle sich melden, wenn sie etwas brauche. Dann hatte er mit schnellen Schritten das Weite und einen Öffner für die verschlossene Stationstüre gesucht.

Frau Schönfeld hatte währenddessen den Koffer geöffnet und den Inhalt auf dem Flur verteilt, dabei laut jammernd: „Wenn ihr wirklich wüsstet, wer ich bin und was ich brauche, hättet ihr mir das nicht angetan. Ich hasse euch!“

Die Pflegeschülerin hatte ihre Vornamensschwester schweigend aus dem geöffneten Medizinraum heraus beobachtet. Eigentlich hatte sie sich gerade von ihren Kollegen verabschiedet, als plötzlich Frau Schönfeld mit ihrem Geschrei und die, um sie gescharten, neugierigen Patienten, den Flur versperrten.

Das Chaos löste sich erst wieder auf, als Lisas Kollege Michael die junge Frau sanft ansprach und dieser erklärte, sie könne ihm gerne die ganze Geschichte in Ruhe erzählen, wenn sie ihn, in den dafür vorgesehenen Raum, begleite. Als die beiden weg waren, hatte Lisa noch schnell Frau Schönfelds Sachen zurück in den Koffer geräumt und war dann nach Hause gegangen, mit einem kurzen Abstecher über die Bücherei und den Supermarkt.

Zuhause hatte sich schnell eine Fertigpizza in den Ofen geschoben, ihre Lieblingsjogginghose angezogen und den Tisch für ihren Fernsehabend vorbereitet ...

Weit gekommen war Lisa damit jedoch nicht, wie sie sich nun erinnerte:

Die Pizzastücke hatte sie sich in den Mund geschoben, während sie die Wand angetarrt und sich gefragt hatte, was Frau Schönfeld mit ihrer wirren Geschichte gemeint haben könnte: Liehte sie David Münzenberg nach so kurzer Zeit wirklich, obwohl sie diesen

kaum kannte? Oder hatte sie sich in ein Gefühl verrannt? Hatte es etwas mit ihrer früheren Geschichte über ihre Angst und der angeblichen Heilung durch diesen David zu tun? Hielt sie ihn deshalb für ihren Seelengefährten? - Diesen Begriff hatte Frau Schönfeld auch irgendwann mal verwendet.

Lisa schlug sich mit der flachen Hand energisch gegen die Stirn und stand schwungvoll von dem faulen Sofa auf: Die ganze Geschichte war vollkommen verrückt und sie, die gesunde Lisa Müller, musste aufpassen, dass sich nicht davon anstecken ließ!

Sie musste jetzt ins Bett gehen und diese schrecklichen Gedanken loswerden! Und morgen würde sie etwas Schönes mit ihrem freien Tag machen. - Was auch immer ...